

Zeitschrift:	Schweizer Hebamme : officielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici
Herausgeber:	Schweizerischer Hebammenverband
Band:	8 (1910)
Heft:	7
Artikel:	Ueber moderne Desinfektionsbestrebungen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-948844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebammme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:

Bühler & Werder, Buchdruckerei zum „Althof“
Waghausg. 7, Bern,
wohin auch Abonnements- und Anzeigen-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,
Frauenarzt,
Schwanengasse Nr. 14, Bern.

Für den allgemeinen Teil:
Fr. A. Baumgartner, Hebammme, Waghausg. 3, Bern

Abonnements:

Jahres-Abonnement Fr. 2.50 für die Schweiz
Mt. 2.50 für das Ausland.

Inserate:

Schweiz 20 Cts., Ausland 20 Pf. pro 1-sp. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Über moderne Desinfektionsbestrebungen.*

Wie Sie wohl alle wissen, hat die ganze moderne Antiseptis und Aseptis, die gesamten neueren Bestrebungen, die zum Zwecke haben, bei natürlich entstehenden wie bei künstlich gezeigten Wunden die Infektion abzuhalten und eine glatte, fiebereiche, nicht gefürzte Heilung herbeizuführen, ihren Ausgangspunkt in unserem Fach, der Geburtshülfe. Auf diesem Gebiete war es, wo die erster Ignaz Semmelweis auf die Existenz eines Gifftes schloß, das das noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so grauenvoll hauende Kindbettfieber verursachen mußte. Er machte nämlich in der großen Wiener Gebärklinik die Beobachtung, daß in denjenigen geburtshülflichen Abteilungen, wo die Hebammen Schülerinnen in der Untersuchung unterrichtet werden, viel weniger Fälle von Kindbettfieber vorkamen und auch die Sterblichkeit an dieser schrecklichen Krankheit geringer war als an der Abteilung, wo die Studenten ihren Unterricht empfingen. Die Studierenden kamen nämlich zum Touchierkurs gewöhnlich geradezu vom Seziersaal her, wo sie an oft schon stark in Fäulnis begriffenen Leichen Präparationsübungen abgehalten hatten. Semmelweis kam nun auf den Gedanken, es möchte bei dem Touchieren Leichengift in die Geburtswege gebracht werden und dies den Grund zu den Erkrankungen an Kindbettfieber abgeben. Er ließ nun seine Studenten sich jedesmal vor der inneren Untersuchung die Hände mit Chlorwasser waschen und siehe da, der Erfolg gab ihm recht. Sofort sank in der betreffenden Abteilung die Krankheitsziffer und die Sterblichkeit. Semmelweis veröffentlichte seine Ideen und seine Erfahrungen in einer Broschüre, die aber nicht die von ihm gehoffte Veröffentlichung fand. Besonders sein Chef, Prof. Klein, wollte seine neuen Ideen nicht anerkennen und bekämpfte sie heftig. Auch von anderer Seite machte man sich über ihn lustig und nachdem er eine kurze Zeit lang in Prag als Professor gewirkt hatte, versetzte er, zum Teil infolge der Angriffe, denen er ausgesetzt war, in unheilbares Wahnsinn und starb im Irrenhause. Erst nach Jahren ließ die Nachwelt seinem Gedächtnis Gerechtigkeit wiederfahren und heute zierte sein Standbild seine Vaterstadt Prag.

Seine Gedanken und Errungenschaften schienen verloren und längere Zeit sprach niemand davon. Aber sie blieben, wie ein Samenkorn im Boden, aufbewahrt für spätere Zeit und trugen reichlich Frucht.

In den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts entdeckten namhafte Gelehrte, besonders Robert Koch in Berlin, dessen Tod die Zeitungen vor einigen Tagen meldeten, und andere Forscher die Bakterien

und es gelang ihnen, durch geeignete Färbemethoden und durch künstliche Züchtung derselben, wie auch durch Tierversuche nachzuweisen, daß wir in diesen kleinsten Lebewesen, die dem Pflanzenreiche angehören, die Erreger einer großen Anzahl von übertragbaren Krankheiten vor uns haben und hauptsächlich der Wundinfektion. Koch und andere Forsther gingen auf dem dadurch eingeschlagenen Wege weiter und nach und nach entdeckte man immer neue Arten und Unterarten von Bakterien.

In England kam nun ein Chirurgieprofessor Lister auf den Gedanken, bei Operationen die Keime auszuschließen, indem man chemische Mittel anwendete, um die Keimfreiheit einer Wunde herbeizuführen. Lister operierte auf eine ziemlich komplizierte Weise, indem während der ganzen Operation ein Spray d. h. ein feiner Sprühregen von Karbolösung über das Operationsfeld sich ergoss und den ganzen Operationsaal erfüllte. Die Wunde wurde nach beendeter Operation mit einem sehr komplizierten Verbande bedekt, wobei man wieder unter großem Karbolaufwand die Keime von der Wunde fernzuhalten suchte.

Diese komplizierte Art kommt uns heute sehr schweißig vor, aber zu jener Zeit feierte sie ungeheure Triumphe. Jetzt erst durfte man es ja wagen, mit ruhigerem Herzen Operationen vorzunehmen, die früher fast sicher Tod bedeutet hatten. Denn in den Spitälern würtele neben anderen Wundinfektionen hauptsächlich der furchtbare Hospitalbrand, der sich von Bett zu Bett ausbreite und ungezählte Opfer forderte. Heutzutage ist diese Erkrankung in unseren modernen Spitälern unbekannt geworden.

Wie nun so in der Chirurgie die Antiseptis ihre Triumphe feierte, fing man in der Geburtshülfe auch an, der Frage von der Infektion mehr Beachtung zu schenken und die neuen Methoden auf dieses Fach anzuwenden. Man erinnerte sich wieder der Behauptungen Semmelweis' und nachträglich fand sein Anerkennung die langentbehrte Anerkennung.

Schon in früheren Zeiten war das Kindbettfieber hauptsächlich heimisch in den Gebäranstalten. Dort, wo sich eine Menge Gebärender zusammenfanden und wo oft drei und vier Wochenrinnen im gleichen Bettelagen, war natürlich gegenseitige Ansteckung unvermeidlich. Dabei wurden alle möglichen Theorien aufgestellt, um das vorkommen der Krankheit zu erklären. Einfluß der Jahreszeit, der Witterung, eines unbekannten und unheimlichen Krankheitsgeistes wurden beschuldigt. Aber man erkannte nicht den Umstand, daß das Kindbettfieber übertragbar ist.

Als nun nach der Auflösung der Ursachen des Kindbettfiebers und anderer Wundinfektionen allgemein daran gearbeitet wurde, dieselben zu vermeiden, da lehnte sich die Ge-

burtshülfe in der Wahl der Mittel an die Chirurgie an. Wie dort, so war auch hier, nachdem die von Semmelweis empfohlenen Chlorwasserwaschungen, die von vielen Händen nicht vertragen wurden, aufgegeben worden waren, die Karbolsäure in 3—5% Lösung das allgemein angewandte Mittel zur Desinfektion. Man bildete sich ein, durch diese Spülungen die Bakterien in den Wunden und an Händen und Instrumenten vernichten zu können. In der Tat ist dies möglich in dem letzteren Falle; wenn man nämlich ein Instrument lange genug in einer solchen Lösung liegen läßt, so gehen allerdings die Keime zu grunde. Aber die Hände und die menschlichen Gewebe überhaupt vertragen eine solche lange Einwirkung nicht, weil die Karbolsäure wie alle Säuren ein ziemlich starkes Reagens ist und die Haut, und in noch höherem Grade die Schleimhäute, anägt. Ferner bemerkte man bald, daß sie durch Aufsaugung vom Körper aufgenommen wird, oft durch die äußere Haut durch, und zu schweren Vergiftungen führt. In höherem Maße noch als durch die Haut wird die Karbolsäure durch die Schleimhäute resorbiert, und da ist es begreiflich, daß gerade ihre Anwendung in der Geburtshülfe zu Erkrankungen führt.

In der Chirurgie wie in der Geburtshülfe suchte man deshalb nach Desinfektionsmitteln, die die Karbolsäure ersetzten sollten. Unter einer Menge vorgeschlagener Erzeugmittel war es zunächst das Sublimat, welches den ersten Platz einnahm. Es wurde in Lösungen von 1:1000, 1:2000, ja, für gewisse Zwecke, wie Gebärmutterspülungen nach der Geburt nur 1:5000 gebraucht. Das Sublimat ist in der Tat ein gutes Desinfektionsmittel, d. h. es tötet Keime, die mit ihm in Berührung kommen, in einiger Zeit ab. Dazu kam der Umstand, daß es schon bald einmal in sehr handlicher Form auf den Markt kam, indem es in gefärbten Pastillen verkauft wurde und noch wird, die je nach ihrer Größe $\frac{1}{2}$ oder 1 Gramm Sublimat enthalten und denen noch etwas Kochsalz zugesetzt ist, um die Löslichkeit des Sublimates zu erhöhen. Es genügt, eine Pastille zu 1 Gramm in einem Liter Wasser aufzulösen, um eine Lösung von 1:1000 zu erhalten.

Lange Zeit hielt sich das Sublimat auf seiner Höhe und wird auch heute noch vielfach angewendet. Aber auch hier stellten sich mit der Zeit Nachteile heraus, die seine Anwendung etwas beschränkten. Denn auch das Sublimat wurde von manchen Personen, Ärzten und Patienten schlecht vertragen. Es wurde oft resorbiert und hatte dann schwere Vergiftungen zur Folge, die sich in Entzündung der Magendarm- und hauptsächlich der Nierenfunktion äußerten. Es ist vorgekommen, daß eine Frau in der Schwangerschaft nach einer einzigen Scheidenspülung mit Sublimat eine tödliche Nierenentzündung davontrug. Daneben hat das Sublimat die unangenehme

* Vortrag gehalten an der Generalversammlung des Schweizerischen Hebammenvereins den 18. Juni 1910 in Bern.

Eigenschaft, daß es bei empfindlichen Personen einen starken Hätausfall verursachen kann, der schwer zu heilen ist, wenn die Ursache nicht erkannt und beseitigt wird.

So war man denn gezwungen, auch das Sublimat durch etwas unökologisches zu ersetzen.

Unterdessen hatte man aber auch gelernt, die Natur der schädlichen Keime und die gegenseitigen Beziehungen derselben mit den Lebensvorgängen des menschlichen oder tierischen Körpers genauer zu erkennen.

Man kam zu der Überzeugung, daß es nicht allein die Unwesenheit der Keime ist, die eine Erkrankung an Wund- und Kindbettfieber bedingt. Man sah auch, daß es nicht darauf ankommt, die Keime mit möglichst starken Desinfektionsmitteln zu töten, ferner, daß schwache Lösungen oft besser wirkten, als starke. Man lernte die natürlichen Schutzkräfte des Körpers kennen. Viel wichtiger als das Umbringen von schon eingedrungenen Bakterien wurde jetzt die Verhütung des Eindringens derselben. Hierzu waren in vielen Fällen andere als chemische Methoden der Keimfreimachung besser und wirksamer als die Desinfizientien. Man lernte alle Instrumente und Verbandstoffe durch Hitze in Verbindung mit Wasser, also durch Auskochen und strömen den Dampf sterilisieren. Für die persönliche Desinfektion der Hände sah man den Wert und die Notwendigkeit der mechanischen Reinigung durch heißes Wasser und Bürste und Seife ein. Allerdings wird auch nach gründlicher mechanischer Reinigung eine Anwendung eines chemischen Mittels noch erwünscht sein, aber dazu nahm man nun solche neu erfundene Mittel, die die Gewebe selber nicht stark schädigen können. Dem Karbol verwandte, aber weit weniger giftige und in einem seifenartigen Zustand übergeführte Mittel, wie das Lyol, kamen an die Reihe. Solche glatte Substanzen reizten auch weniger die Scheidenschleimhaut bei Spülungen. Da der starke Geruch des Lyoles vielfach lästig ist, so wird es durch nicht oder wenig riechende Substanzen ersetzt.

Aber auch hierbei blieb man nicht stehen. Man sah ein, daß die Scheideinspülungen, die vielfach zur Verhütung von Infektion während der Geburt wiederholt angewandt wurden, oft ihren Zweck nicht erfüllten, sondern durch Schädigung der Schleimhäute gerade zu einer leichteren Ansiedelung und Entwicklung auf der letzteren führten. Man bemerkte, daß die Scheide einen Art Selbstreinigungsprozeß besitzt, indem in der letzten Zeit der Schwangerschaft und auch schon vorher durch einen ziemlich starken Ausfluß dafür gesorgt ist, daß viele Keime aus der Scheide herausgeschwemmt werden. Also ist es unnötig und schädlich, vor einer Geburt etwas vorzunehmen im Sinne einer Desinfektion der Scheide mit Ausnahme von speziellen Erkrankungsfällen, die hier nicht in Frage kommen.

Die Hauptfahrt ist also, keine Keime in die Geschlechtsteile einer Gebärenden hineinzubringen. Am besten würde diese Forderung erfüllt, wenn bei einer Geburt die innere Untersuchung gar nicht ausgeübt würde und alles nötige durch die äußere Untersuchung erkannt werden könnte. Leider ist dies aber, trotzdem es von einigen Seiten gefordert wird, nicht durchzuführen. Denn bei den meisten Geburten muß sich die Hebammme oder der Arzt über den Zustand des Muttermundes, der Fruchtblase und des vorliegenden Teiles Rechenschaft geben. Es müssen Gesichtslagen, Steißlagen, Vorfall der Nabelschnur, der kleinen Teile usw. erkannt werden. Meistens wird allerdings eine einmalige innere Untersuchung genügen, wenn die Geburt regelrecht verläuft. Ferner kann man nicht auskommen ohne operative Eingriffe, sei es mit der Zange, sei es mit den Händen bei Wendungen und Nachgeburtlösungen. Alles dies sind Anlässe, mit denen Bakterien eingeschleppt werden können.

Wie soll nun bei diesen Gelegenheiten die Einführung von Keimen vermieden werden?

In erster Linie kommt also, wie schon angedeutet, eine möglichst seltene innere Untersuchung. Sie soll nur angewandt werden, wenn es zum Erkennen der Sachlage unumgänglich nötig ist. Dann kommt die genaue Desinfektion der Hände und soweit möglich, der äußeren Geschlechtsteile der Gebärenden. Leider lassen sich die Schamteile nicht keimfrei machen, indem sie stets noch eine Menge Keime beherbergen, die sich in den Falten und Runzeln der großen und kleinen Schamlippen angesiedelt haben, und zum Teil in die Tiefe der Haut, in die Ausführungsgänge der Talg- und Schweißdrüsen eingedrungen sind, wo sie durch Waschungen und Desinfizierungen nicht erreicht werden können. Immerhin kann die Haut eine möglichst gründliche Waschung mit Seife und heißem Wasser und nachher mit einem für die Haut unschädlichen Desinfektionsmittel, wie Lysoform oder Urotol von den oberflächlichen Bakterien zum Teil befreit werden und es wäre unrichtig, diese zu unterlassen, weil sie nicht alles wünschbare erreichen kann. Dazu aber kommt nun noch eine Vorsichtsmaßregel, um die Verhinderung von Keimen von den äußeren Teilen nach innen zu verhüten. Diese besteht darin, daß man eine Frau immer unter Leitung des Auges innerlich untersucht und dabei die großen und kleinen Schamlippen mit den Fingern der anderen Hand ausgiebig spreizt. Aus der alten Zeit stammen noch Vorschriften über die innere Untersuchung unter der Bettdecke. Es wurde da vorgeschrieben, die untersuchenden Finger sollen, um die Scheide richtig zu treffen, von hinten nach vorne an der Scham hinwegspazieren und wenn sie die Scheidenöffnung getastet haben, in sie eindringen. Man kann sich denken, wie da die Finger alles mögliche an Keimen, die zum Teil von der Afteröffnung her stammen, in die Scheide hineinbrachten. Wenn hingegen nach Reinigung der Schamteile, wobei natürlich die Falten zwischen den großen und kleinen Schamlippen, sowie die Kitzlervorhautfalze nicht vergessen werden dürfen, die Schamalte gespreizt wird, so kann man den Untersuchungsfinger direkt in die Scheidenöffnung einführen, ohne daß er andere Teile als etwa die Reste des Jungfernhautes zu berühren braucht. (Schluß folgt).

wenig Ausnahmen, bereits recht zahlreich bei- sammen waren.

Über die Verhandlungen selbst wollen wir hier nichts weiter berichten, nur sagen, daß selbe mit einem kurzen Unterbruch für's Nachessen beinahe bis 10 Uhr Nachts dauerten. Die Durchberatung der neuen Statuten erforderte viel Zeit, aber am Schlüsse hatten wir alle das erhebende Gefühl, unser Bestes getan zu haben für das Wohl und Gedeihen des Vereins und dies in einer äußerst friedlichen, freundschaftlich kollegialen Weise, die kein böses Wort aufkommen ließ, wo jede der andern Meinung achtete, wie es eben sein sollte, wenn etwas Gutes, alle befriedigend Erfreuliches entstehen soll.

Froh denn auch der geleisteten Arbeit, kam nun noch das Vergnügen, der Humor, zu seinem Recht. Ach, was haben darin die Berner Kolleginnen geboten! Wie reizend waren ihre Aufführungen und Dialektstücke! Wie zwergfellerisch schüchternd stand das dumme Meitschi, das Breneli da, mit der Zitrone im eigenen Mund, die garnierende Peterstille hinter den eigenen Ohren statt im Maul und hinter den Ohren des von ihr servierten Kalbskopfs! Unsagbar komisch! So auch „Das Gr'nusl im Fadethörbli“, Jean und Jeannettkchen, ein reizend verliebtes Pärchen, und anderes mehr. Wir konnten uns nicht satt sehen, hören und lachen, und allzu schnell schlug es Mitternacht, Polizeistunde —, die wir nicht verlängert haben wollten.

Noch ein oder zwei mit prachtvoller Stimme gefundene Lieder, und dann Schlüß! Dank, Ihr lieben Berner Kolleginnen, für die frohen, heiteren Stunden!

Am nächsten Morgen, nach guter Ruhe und genossenem Frühstück, ging es zur Stadtbesichtigung. Vorerst hieß es: „Zum Bärengraben“. Dem Markte entlang, dessen Ausstellungen übrigens auch unsre Neugierde und Wissbegierde erregten, kamen wir durch die Stadt. Als nebstbei gute Hausfrauen konnten wir nicht umhin, da und dort nach den Preisen zu fragen. Was kostet das Gemüse, die Eier, Schmalz, Fleisch und Geflügel? Teils bedeutend billiger als bei uns in St. Gallen, hätten wir am liebsten einen großen Korb voll eingepackt und mitgenommen. Zwei Büscheli Rübli, einziges Resultat unseres Handels, wurde den Bären mitgebracht. Die tummelten sich vergnügt und schienen keineswegs an Mangel zu leiden, straften unsre Gabe fast mit Verachtung*. Wir verliehen sie denn auch sehr bald und nachdem noch eine erhebliche Anzahl Ansichtskarten an unsre Lieben daheim geschrieben war, ging es zum Bundespalast.

Pflichtgemäß bewunderten wir, soviel wir zu sehen bekamen, und freuten uns im Innersten, daß die Schweiz mit einem solchen, an heimischen Künsten reichen Palaste prunken darf.

Im Kornhauskeller nahmen wir einen kleinen Zünni. Als eine Kuriösität muß man ja dieses Lokal besuchen, aber gefallen hat es uns dort nicht, trotz des großen Fasses. Es ist zu düster, und wir lieben heiteres Licht und Sonnenchein**.

Um elf Uhr versammelten sich gegen 190 Mitglieder im Rathausaal zur Hauptversammlung, über welch letztere Sie hinnen kurzem in unserer „Schweizer Hebammme“ des Genauesten unterrichtet sein werden. Für heute nur soviel, daß alle Beschlüsse der Delegiertenversammlung genehmigt wurden.

Die Sitzung dauerte bis zwei Uhr, und wohl alle waren herzlich froh, als der Schlüß verkündet wurde und man zum Bankett ins Casino aufbrechen konnte.

* Ann. d. Red. Zucker wäre ihnen lieber gewesen.

** Ann. d. Red. Sonnenchein findet man in keinem Keller, wohl aber heiteres Licht, aber erst am Abend, da sieht der Kornhauskeller apart aus.

Schweizer. Hebammenverein.

Hebammenfest in Bern 1910.

Wieder haben wir ein schönes Fest gefeiert und können nicht umhin, denjenigen Kolleginnen, die leider, sei's aus diesem oder jenem Grunde, verhindert waren, daran teilzunehmen, einiges davon zu erzählen.

Um halb elf Uhr, den 17. Juni, langten wir, unserer sechs von St. Gallen, in Bern an, leider um eine Stunde verspätet, da der Zug, der schon in St. Gallen eine halbe Stunde Verspätung hatte, im Osten den Anschluß an den Schnellzug verpaßt hatte. Nun, es war ja noch früh genug und hatten wir Zeit, unsere Quartiere im Hotel „Bären“ zu beziehen und bei Fr. Baumgartner, Fr. Bürgi von Colmar und einige andre Kolleginnen zu begrüßen und hierauf gemeinsam ein sehr gutes, reichliches Mahl zu 2 Fr. im „Zytglogge“ einzunehmen.

Darnach spazierten wir noch ein wenig im schönen Bern herum, bei welcher Gelegenheit wir das neue Weltpostdenkmal gebührend bewunderten und uns auch die dasselbe umgebenden prächtigen Parkanlagen ansehen.

Gegen drei Uhr vereinten wir uns im Saale des Hotel „Bären“ zur Delegiertenversammlung, allwo die Delegierten aus allen Sektionen, mit